

Stefan Zweig

**Sternstunden der  
Menschheit**

Zwölf historische Miniaturen

Anaconda

Der Text folgt der Erstausgabe Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1943. Er wurde unter Wahrung von Lautstand, grammatischen Eigenheiten und Interpunktion den Regeln der neuen Rechtschreibung angeglichen. Offensichtliche Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Tycho Brahe (1546–1601) im Alter von 40 Jahren inmitten seiner astronomischen Instrumente, Tafel aus dem *Atlas Major* von Joan Blaeu (1596–1673), Radierung (ca. 1630), © Royal Geographical Society, London / bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Ratingen

Printed in Czech Republic 2013

ISBN 978-3-7306-0045-0

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

[info@anacondaverlag.de](mailto:info@anacondaverlag.de)

## *Inhalt*

Vorwort .....	7
Flucht in die Unsterblichkeit .....	9
Die Eroberung von Byzanz .....	47
Georg Friedrich Händels Auferstehung .....	91
Das Genie einer Nacht .....	123
Die Weltminute von Waterloo .....	147
Die Marienbader Elegie .....	173
Die Entdeckung Eldorados .....	189
Heroischer Augenblick .....	207
Das erste Wort über den Ozean .....	217
Die Flucht zu Gott .....	253
Der Kampf um den Südpol .....	303
Der versiegelte Zug .....	333

# Flucht in die Unsterblichkeit

*Die Entdeckung des pazifischen  
Ozeans, 25. September 1510*

## *Ein Schiff wird ausgerüstet*

Bei seiner ersten Rückkehr aus dem entdeckten Amerika hatte Columbus auf seinem Triumphzug durch die gedrängten Straßen Sevillas und Barcelonas eine Unzahl Kostbarkeiten und Kuriositäten gezeigt, rotfarbene Menschen einer bisher unbekanntten Rasse, nie gesehene Tiere, die bunten, schreienden Papageien, die schwerfälligen Tapire, dann merkwürdige Pflanzen und Früchte, die bald in Europa ihre Heimat finden werden, das indische Korn, den Tabak und die Kokosnuß. All das wird von der jubelnden Menge neugierig bestaunt, aber was das Königspaar und seine Ratgeber am meisten erregt, sind die paar Kästchen und Körbchen mit Gold. Es ist nicht viel Gold, das Columbus aus dem neuen Indien bringt, ein paar Zierdinge, die er den Eingeborenen abgetauscht oder abgeraubt hat, ein paar kleine Barren und einige Handvoll loser Körner, Goldstaub mehr als Gold – die ganze Beute höchstens ausreichend für die Prägung von ein paar Hundert Dukaten. Aber der geniale Fantast Columbus, der fanatisch immer das glaubt, was er gerade glauben will und der ebenso glorreich mit seinem Seeweg nach Indien recht behalten hat, flunkert in ehrlicher Überschwänglichkeit, dies sei nur eine winzige erste Probe. Zuverlässige Nachricht sei ihm gegeben worden von unermesslichen Goldminen auf diesen neuen Inseln; ganz flach, unter dünner Erdschicht, läge dort das kostbare Metall in manchen Feldern. Mit einem gewöhnlichen Spaten könne

man es leichthin aufgeben. Weiter südlich aber seien Reiche, wo die Könige aus goldenen Gefäßen becher-ten und das Gold geringer gelte als in Spanien das Blei. Berauscht hört der ewig geldbedürftige König von diesem neuen Ophir, das sein eigen ist, noch kennt man Columbus nicht genug in seiner erhabenen Narr-heit, um an seinen Versprechungen zu zweifeln. Sofort wird für die zweite Fahrt eine große Flotte ausgerüs-tet, und nun braucht man nicht mehr Werber und Trommler, um Mannschaft zu heuern. Die Kunde von dem neuentdeckten Ophir, wo das Gold mit bloßer Hand aufgehoben werden kann, macht ganz Spanien toll: zu Hunderten, zu Tausenden strömen die Leute heran, um nach dem El Dorado, dem Gold-land, zu reisen.

Aber Welch eine trübe Flut ist es, welche die Gier jetzt aus allen Städten und Dörfern und Weilen he-ranwirft. Nicht nur ehrliche Edelleute melden sich, die ihr Wappenschild gründlich vergolden wollen, nicht nur verwegene Abenteurer und tapfere Solda-ten, sondern aller Schmutz und Abschaum Spaniens schwemmt nach Palos und Cadiz. Gebrandmarkte Diebe, Wegelagerer und Strauchdiebe, die im Gold-land einträglicheres Handwerk suchen, Schuldner, die ihren Gläubigern, Gatten, die ihren zänkischen Frauen entfliehen wollen, all die Desperados und ge-scheiterten Existenzen, die Gebrandmarkten und von den Alguacils Gesuchten melden sich zur Flotte, eine toll zusammengewürfelte Bande gescheiterter Exis-tenzen, die entschlossen sind, endlich mit einem Ruck reich zu werden und dafür zu jeder Gewalttat

und jedem Verbrechen entschlossen sind. So toll haben sie einer dem andern die Fantasterei des Columbus suggeriert, dass man in jenen Ländern nur den Spaten in die Erde zu stoßen brauche, und schon glänzten einem die goldenen Klumpen entgegen, dass sich die Wohlhabenden unter den Auswanderern Diener mitnehmen und Maultiere, um gleich in großen Massen das kostbare Metall wegschleppen zu können. Wem es nicht gelingt, in die Expedition aufgenommen zu werden, der erzwingt sich anderen Weg; ohne viel nach königlicher Erlaubnis zu fragen, rüsten auf eigene Faust wüste Abenteurer Schiffe aus, um nur rasch hinüberzugelangen und Gold, Gold, Gold zu raffen; mit einem Schlage ist Spanien von allen seinen unruhigen Existenzen und seinem gefährlichsten Gesindel befreit.

Der Gouverneur von Española (des späteren San Domingo oder Haiti) sieht mit Schrecken diese ungebetenen Gäste die ihm anvertraute Insel überschwemmen. Von Jahr zu Jahr bringen die Schiffe neue Fracht und immer ungebärdigere Gesellen. Aber ebenso bitter enttäuscht sind die Ankömmlinge, denn keineswegs liegt das Gold hier locker auf der Straße, und den unglückseligen Eingeborenen, über welche sie wie Bestien herfallen, ist kein Körnchen mehr abzupressen. So streifen und lungern diese Horden räuberisch herum, ein Schrecken der unseligen Indios, ein Schrecken des Gouverneurs. Vergebens sucht er sie zu Kolonisatoren zu machen, indem er ihnen Land anweist, ihnen Vieh zuteilt und reichlich sogar auch menschliches Vieh, nämlich sechzig bis siebenzig Ein-

geborene jedem einzelnen als Sklaven. Aber sowohl die hochgeborenen Hidalgos als die einstigen Wege-  
lagerer haben wenig Sinn für Farmertum. Nicht dazu  
sind sie herübergekommen, Weizen zu bauen und  
Vieh zu hüten; statt sich um Saat und Ernte zu küm-  
mern, peinigen sie die unseligen Indios – in wenigen  
Jahren werden sie die ganze Bevölkerung ausgerottet  
haben – oder sitzen in den Spelunken. In kurzer Zeit  
sind die meisten derart verschuldet, dass sie nach ihren  
Gütern noch Mantel und Hut und das letzte Hemd  
verkaufen müssen und bis zum Halse den Kaufleuten  
und Wucherern verhaftet sind.

Willkommene Botschaft darum für alle diese ge-  
scheiterten Existenzen auf Española, dass ein wohl-  
angesehener Mann dieser Insel, der Rechtsgelehrte,  
der »bachiller« Martin Fernandez de Enciso, 1510 ein  
Schiff ausrüstet, um mit neuer Mannschaft seiner  
Kolonie an der terra firma zu Hilfe zu kommen. Zwei  
berühmte Abenteurer, Alonzo de Ojeda und Diego  
de Nicuesa, hatten vom König Ferdinand 1509 das  
Privileg erhalten, nahe der Meerenge von Panama und  
der Küste von Venezuela eine Kolonie zu gründen, die  
sie etwas voreilig Castilia del Oro, Goldkastilien, nen-  
nen; berauscht von dem klingenden Namen und be-  
tört von Flunkereien hatte der weltunkundige Rechts-  
kundige sein ganzes Vermögen in dieses Unternehmen  
gesteckt. Aber von der neu gegründeten Kolonie in  
San Sebastian am Golf von Uraba kommt kein Gold,  
sondern nur schriller Hilferuf. Die Hälfte der Mann-  
schaft ist in den Kämpfen mit den Eingeborenen auf-  
gerieben worden und die andere Hälfte am Verhun-